

Incipit lamentatio – der Gesang unsrer Trauermette.

Nun muß ich zu dir reden, o Herr, Gott! Nun muß ich klagen, und selbst wider dich muß ich meine Klage erheben, es drückt mir sonst das Herz ab, und — ich fühle es — ich würde in alle Ewigkeit kein Wort mehr zu dir sagen können, wenn ich jetzt nicht reden dürfte. Nun will ich zu dir schreien im Namen deiner Geschöpfe und will dir im voraus sagen, daß mich die Liebe treibt, die Liebe zu deinen Kreaturen; darum will ich mich auf ihre Seite stellen, hier vor deinem Angesichte, und will Partei für sie ergreifen, selbst wider dich, weil du nicht auf sie hörst, und sie sind doch deine Geschöpfe. . . .

Warum erhörst du das Flehen meines Volkes nicht, o Herr? Ach, mein Volk! Wo ist nun seine Krone und sein Glanz, sein sieghafter Wille und seine machtvollen Taten? Aber ich weiß schon, Herr, das rührt dich nicht. Völkerstolz und Reichsgedanken, du siehst unbewegt zu, wie sie zerschlagen werden. Unstre stolzesten Werke sind nur Spielzeug in deinen Augen, und wenn wir drum weinen, ist es wie Knabenweinen um zerbrochene Holzschwerter.

Doch nein, ich muß mein Volk in Schutz nehmen vor deiner lächelnden Verachtung. Sie haben doch nicht nur um kindischen Tand und Glanz geweint, es war nicht bloß Kinderweinen um Spielzeuge. Nein, der Glaube hat geweint und die Hoffnung und die Liebe, die Treue und der selbstvergessene Opfersinn, siehe, diese deine heiligen Engel haben in meinem Volke geweint, weil sie unsagbar gekränkt wurden. Das ist keine kindische Trauer mehr, das ist Männertrauer und Verzweiflung von Müttern und Jungfrauen. Es ist die Trauer der Hilflosen, der Betrogenen, der Einsamen, der Verlassenen. Siehe, Herr, die Lamentation, die einstmals über dein Volk geweint wurde, die kann man nun auch über meinem Volke singen:

„Gedenke, o Herr, was uns widerfahren ist! Schau her und sieh unsre Schmach! Unser Erbe ist an die Fremden gefallen, unsre Häuser an die Ausländer. Wir sind Waisenkinder geworden, vaterlose, und unsre Mütter sind Witwen. Unser eigenes Wasser müssen wir bezahlen, für unser Holz müssen wir den Kaufpreis hinlegen. Mit dem Joch auf unsrem Nacken werden wir dahingetrieben, in unsrer Müdigkeit gönnt man uns keine Ruhe. An Agypten müssen wir uns verkaufen und an die Assyrier, damit wir uns an Brot satt essen können. Unstre Väter haben gesündigt, aber sie sind nicht mehr da, nun müssen wir ihre Verschuldung tragen. Sklaven haben Gewalt über uns, und niemand errettet uns aus ihrer Hand. Unter Lebensgefahr, angesichts des Schwertes in verwüstetem Lande, holen wir uns Brot. Unstre Haut ist ausgebrannt wie ein Ofen von dem sengenden Hunger. Unstre Frauen schänden sie in Sion, unsre Jungfrauen in den Städten Judas. . . . Entfallen ist unsrem Haupte die Krone. . . . Du hast uns verstoßen und verworfen. . . .“ (Jer. Klage. 5).

Siehst du, Herr, so verzweifelt mein Volk! O, die Verzweiflung eines Menschenherzens ist furchtbar! Nicht so leicht verzweifelt ein Mensch. Er verzweifelt nicht um eines Spielzeugs willen. Nein, Herr, du darfst nicht lächeln über unsrer verzweifelttes Weinen.

Ja, sollte es dich nicht rühren, das Weinen meines Volkes? Mein Volk! Ja, ich weiß, es hat immer weinende und gepeinigte Völker gegeben. Aber — das ist freilich sehr beschämend für mich — weil sie mir fern waren, weil sie irgendwo auf fernen Inseln litten oder schon in vergangenen Zeiten ins Grab geschaufelt wurden, darum blieben sie meinem Herzen fern, und ich blieb so kalt und kummerlos um ihr Schicksal, wie du nun um meines Volkes Leid zu sein scheinst. Aber mein Volk ist es nun, das leidet. . . .

Und da sehe ich wieder das Lächeln deiner Verachtung, und du hast recht mit deinem Lächeln: Weil das Leid nun mich selbst berührt und bedrängt, darum springt mein Herz auf und schreit. Ja, es ist wahr, ich hätte schon längst auffahren müssen in Bohn und Weh; unerträglich hätte es mir schon längst sein müssen, das Leid der Erde zu sehen. Wie konnte ich das gellende Wehgeschrei so lange überhören, das durch alle Jahrtausende hallt! Sind nicht alle deine Meere aufgefüllt mit Menschentränen, die je geweint wurden? Sind nicht alle deine Ströme rot vom Blute der Erschlagenen? Wie viele Blutbächlein sind da hineingerieselst! Aus Vergangenheiten kommen sie, deine Ströme, aber sie fließen heute an mir vorüber und besprizen mich mit dem Schaum ihres Blutes; gegenwärtig ist mir nun das Weltleid geworden, da kann ich es nicht stumm tragen: ich will es schreiend vor deine Füße hinwerfen; ich will mitten durch deine Tränenmeere zu dir waten, und von den Blutströmen deiner Welt benezt will ich hinstapfen vor deinen Thron im Himmel droben und ihn beslecken mit dem Blute aller deiner erschlagenen Geschöpfe, das sie in Todesnot vergossen.

Siehst du, Herr, wie lange es dauerte, bis mich das Leid meiner Brüder und Schwestern, deiner Geschöpfe, ergriffen und erschüttert hat, bis es mir ganz gegenwärtig wurde? Aber du? War es dir nicht allzeit gegenwärtig? Steht es nicht von Ewigkeit zu Ewigkeit vor deinem Blicke? Ist nicht deine Unendlichkeit erfüllt nicht nur mit dem Widerhall, sondern mit den Wehelaufen selbst, die unaufhörlich von deiner Erde und wer weiß von wie vielen deiner Sterne aufwirbeln zu dir wie eine glutrote Abenddämmerung, wie eine Rauchsäule aus Millionen Höllen? Warum rührt es dich nicht, du Allgegenwärtiger und Allwissender, du unvermeidlicher Zeuge und Augenzeuge aller Geschichten, du Lauscher in allen Herzen, du gewaltiger Treiber aller Stürme, du verzehrendes Feuer in allen Bligen? Alles ist dir doch wahrlich gegenwärtig, denn du stehst ja mitten drin, in jeder Mitte stehst du! —

Aber nun will ich nicht weiter von den alten Geschichten zu dir reden und von den fernen Dingen, obgleich sie mir wert scheinen, sie dir in alle Ewigkeit vorzustellen. Aber ich brauche diese Ewigkeit schon allein dazu, dir von meinem Volke und seiner gegenwärtigen Not zu reden. Von meinem Volke! Da sehe ich schon wieder das Lächeln deiner Geringschätzung. Leidet denn mein Volk? Ein großer Teil dieser Menschen sonnt sich in Wohlleben und Behaglichkeit wie noch nie zuvor. Ich sehe, wie sie keinen Wunsch ihres Gelüstes sich versagen müssen, wie sie ratlos stehen vor ihren vollen Scheunen und Geldkästen. Diese Ratlosen wissen nicht, wie sie es vertun oder in Sicherheit aufspeichern können, ihr Geldglück. Und beides ist gleich schlimm, das Vertun wie das Aufspeichern, und gleich süß für ihren Schlemmergeist. Ist diese Ratlosigkeit nicht die einzige Verzweiflung, die sie in solcher Zeit spüren?

Ja, du magst verachtungsvoll lächeln über sie; mein Herz freilich erstickt in Bitterkeit, wenn ich an sie denke, und ich muß schon auch noch über sie ein Wörtchen zu dir reden. Zuerst aber will ich dir erzählen von den Armen meines Volkes — denn es gibt solche. O so viele! Von den Hungernden und Frierenden will ich dir erzählen, und von den Wehrlosen und Stummen, die nicht streifen können, deren Klagen man nirgends hört auf den Gassen. Sie verlöschen langsam und still wie ein Nachtlicht. Schon lange wissen sie nicht mehr, wie die weiße Milch schmecken mag, und das gute Brot. Siehst du nicht, du Augenzeuge aller Geschichten, wie sie Tag für Tag die Kartoffelchen abzirklern, damit sie mittags und abends reichen? Nein, reichen, das tun sie nie, aber sie werden eben aufgespart. Ach, und der Bissen, den sie langsam zerkauen, schmeckt doch so gut, und der Hunger wird erst ganz wach, während sie essen. Ja, das ist der einzige Erfolg ihrer Mahlzeiten, daß sie den Hunger nur wieder grimmiger fühlen. Siehst du nicht, du Lauscher in allen Herzen, wie sie zaghaft in das Schüsselchen langen? Aber wie zaghaft sie auch hineinlangen, es entsteht immer gleich so ein großes Loch darin, und es sind doch noch so viele Personen da, die auch hineinlangen möchten! O du Wahrhaftiger, merkst du nicht, wie diese guten Menschen noch zu Heuchlern werden? Soll man lachen oder weinen über ihre Heuchelei? Sie heucheln Satttheit, lächelnde, breite, träge Satttheit vor dem Gatten, dem Bruder, den Kindern, nur damit diese sich nicht scheuen sollen, auch noch das Restchen zu nehmen, nach dem alle Augen sich sehnen, das alle Herzen aber abwehren, weil es nicht mehr geteilt werden kann: Warum soll ich alles aufessen dürfen? denkt jeder. Siehst du, da heucheln sie alle Satttheit, um den andern Mut zu machen zum unteilbaren Restchen.

Ach, Herr! Bist du nicht der Vater der Witwen und Waisen, bist du nicht die Heimat aller Verstoßenen? Aber warum müssen so viele heimatlos auf unsern Bahnhöfen und in unsern Gassen herumstehen und warten, warten? Daß der Feind sie auseinandergerissen und ausgetrieben hat, und sie mittellos hinausgestoßen hat ins Ungewisse — nun, er ist eben der Feind! Aber ganz unfassbar ist und unsäglich bitter die Erfahrung, daß sie auch inmitten ihres Volkes überall zu viel sind; daß sie immer ungelegen kommen. Daß man sie aus jeder Stadt möglichst schnell weiterschieben will zur nächsten, daß niemand mit ihnen behelligt und belästigt sein will . . .! O Vater aller Wesen, weißt du nicht, wie dem Wolfe zu Mute ist, der sich nirgends melden darf mit seinem Hunger; man läßt ihn nirgends hinein und sucht ihn zu verscheuchen oder totzuschlagen, denn sein Hunger ist allen unbequem; sein Hunger, unter dem er doch selbst bitter leidet, schafft ihm Feinde, die ihm alle Türen und Herzen verschließen. Aber er ist doch immerhin ein Wolf. Doch sieh, die Kinder meines Volkes sind doch keine Wölfe, oder sie sind es noch nicht, und doch sind sie mit ihrer Heimatlosigkeit, ihrer Not und ihrem Hunger überall so ungelegen und unwillkommen wie Wölfe. O Vater, du Lauscher an allen Herzen, wie muß ihnen da wohl zu Mute sein!

Und nun sehe ich wieder dein Lachen, nicht mehr ein verachtendes, sondern ein grimmiges und zürnendes. Ja, Herr, ich weiß schon, du denkst an die Schuld meines Volkes. „Dieses Volk verdient es nicht besser!“ Warum hilfst es sich nicht selbst? Warum rafft es sich nicht auf? Warum vertut es seine Zeit mit Reden? — Sehe, auch ich rede nun schon lange vor deinem Angesicht.

Könnte nicht auch ich Besseres tun nach deiner Meinung? Warum streiten und zanken sie, und wollen mit Reden und Debattieren sich um die Arbeit und das Entsagen und das Zusammenhelfen herumdrücken? Tausend Ansichten haben sie, und jeder will nur sich selbst Gehör verschaffen und Recht bekommen.

O Herr! Herr! Du kannst bittere Wahrheiten aussprechen, und ich wollte nicht mit dir rechten, mit keinem Wörtlein, wenn es diese Redner und Schön- und Vielredner, diese Klugen und Planemacher, diese Großtuer und Heger wären, die da leiden. Aber siehe, allen diesen geht es ganz gut. Gerade ihnen! Nur die Stummen, die Klaglosen, die Gutwilligen, die Fleißigen, die sind's, die am meisten leiden. Die sich redlich Mühe geben, die sind allein die Mühseligen und Beladenen. Die sich niemals und nirgends eingemischt, die kein Wort für und wider gesprochen haben, denen alles recht war, was man über sie verfügte, gerade sie sind zwischen alle Mühlsteine geraten. Was haben denn die stillen Hungerleider in den Altersheimen, und die blaßgesichtigen Kinder und die gebeugten Frauen, die man auch nie um ihre Meinung befragte, verbrochen? Und was können sie nun, die am schwersten tragen, noch an Taten vollbringen? Was anders als sterben, lautlos, wie die alten ausgemergelten Gäule! Sterben und den andern Plag machen! Denn es müssen doch alle froh sein, wenn wieder einer weg ist! Was können sie tun, um das Schicksal ihres Volkes zurückzudrehen?

Und dann — so ganz tatenlos ist mein Volk nicht, Herr! Herr, du sollst auch ein Acht haben z. B. auf unsre Sammlungen und Geldspenden. Hast du diese großen Zahlen schon gesehen, Herr?

Ach Herr! Nun habe ich lange nicht mehr reden können vor Schreck und Scham. Einen so furchtbaren Blick hast du mir zugeworfen. Welch ein Blik fuhr da aus deinen Augen! Herr, nun weiß ich kaum mehr, ob ich noch weiter reden darf mit dir. Schamrot sind meine Wangen, und ich schäme mich für mein Volk und für mich. Ja, Herr, wenn du achthaben wolltest auf unsre Geldspenden, wer könnte bestehen, o Herr! Wir geben Geld, aber nur von unsrem Überfluß, und es ist noch die stolze Befriedigung des Gebens, die wir genießen. Wir sammeln Geld und gründen Vereine; aber so haben wir ein Feld für unsre bequeme Geschäftigkeit; wir haben Großbetriebe mit vielen Bureaus und Beamten daraus gemacht. Maschinen zum Geldmachen sind sie geworden. Ja, das Organisieren der Wohltätigkeit ist ein neuer Wirtschaftszweig geworden. Und es sind Konkurrenz- und Neidkämpfe zwischen unsern Hilfs-, Fürsorge-, Rettungs- und Speisevereinen, genau so, wie sie zwischen unsern Fabriken und Händlern sind. O Gott! Herr, wenn du auf unsre Mildtätigkeitsbetriebe achthaben wolltest, o Herr, wer könnte bestehen?

Und was das Schlimmste ist: Durch alle diese kunstvollen Apparate halten wir uns die Not selbst aus den Augen. Wir wollen nicht in persönliche Berührung mit ihr kommen, wir wollen nicht unsern eigenen kostbaren Leib, unsre vornehme Seele ihr entgegenwerfen. Sie stört, beleidigt, beunruhigt und belästigt uns, so wie einstmals der Prasser, von dem dein eingeborener Sohn erzählte, sich belästigt fühlte von dem Lazarus an seiner Türe. Dieser verwünschte lästige Mensch an seiner Türe! Wie viele von uns haben schon persönliche Opfer gebracht für andere? Liebgewordene Dinge und Genüsse,

Reisen, Augenweiden und Ohrenschmäuse sich versagt? Warum ist es zuweilen so unmöglich, in einer großen Stadt ein Plätzchen zu finden für sonnen- und brothungrige Kinder? Hier dürfen sie nicht spielen, weil sie den feinen Rasen beschädigen, und dort nicht, weil sie Lärm machen — es ist ein Villenviertel! In dieser geräumigen Küche darf man nicht für sie kochen, weil vorsichtige Menschen fürchten, sie könnten um einen ihrer eigenen Kochtöpfe leihweise gebeten werden, in jener nicht, weil ein wohlthätiger Verein sie verpachtet hat — er braucht Geld. Ja, so geordnet sind unsre Verhältnisse, daß wir jeden für verrückt halten würden, der auf offener Straße, sogleich ohne weiteres, seine Schuhe oder seinen Mantel wegschenken wollte. Das haben früher deine Heiligen getan; ich aber, o Herr, ich täte es nicht, aus Angst, was wohl die Leute sagten, aus Vorsicht, es könnte ein Unwürdiger sein, dem ich gebe, aus Sorge, ich müsse vielleicht später selber darben oder mich einschränken. Ach, unsre Klugheit und Ordnung! Sie erlaubt uns, jeden Bedürftigen an einen Verein zu weisen und ihn so in kürzester Frist los zu werden! . . .

Herr! Nun habe ich mich doch allzusehr einschüchtern lassen von dem bligenden Dräuen deines Zornes und bin selbst bitter geworden wider mein Volk, was mir doch wahrlich schlecht ansteht. Und es sind doch nicht alle so! Sind nicht viele alte traute Familienerbstücke, an denen das Herz hing, hinausgewandert zum Verkauf — nicht für die eigene Not, sondern für die Not anderer, die ärmer waren? Weißt du, Herr, wieviel Mühe es mich kostete, jene arme Studentin abzuhalten vom Verkauf ihrer wissenschaftlichen Bücher, womit sie andern zu helfen gedachte? Und jene Mutter, die das letzte Linnen in ihrer Truhe hingeben wollte! Es war mir schmerzlich, daß ich die Klugheit, deine eingeborene Tochter, Herr, der Liebe in den Weg senden mußte. Und einen Menschen sah ich todmüde Straße auf und Straße ein laufen, um fremde Kinder unterzubringen, und bei aller Müdigkeit lachte noch sein Herz, solange es noch hoffen konnte für die Kinder. Aber als alles vergebens war, da weinte dieser Mensch und brach zusammen, als hätte er selbst Bankrott gemacht; ich habe selten einen Menschen so herzbrechend schluchzen hören. Siehst du, Herr, in meinem Volke sind doch noch Menschen, die für andere verzweifeln, deren Herz brechen kann, nicht nur unter der Last der andern, die sie sich freiwillig aufgeladen, sondern sogar unter der Trauer, daß sie nicht noch mehr Last tragen konnten. Und denkst du wohl an jene Frau, Vater, die in aller Morgenfrühe auszog mit ihrem Wägelchen, ungespeist, mit leerem Magen und überwachten Augen — denn ihr Mann lag krank! Sie zog also aus, um Brennholz zu holen in fernen Wäldern, und sie schleppte den schwer bepackten Wagen durch den heißen Abend, immer noch mit leerem Magen, und müde und gebeugt wie ein armes Tier, so langsam, so langsam! Da haben drei Töchter meines Volkes sie gesehen, deren feine Hände noch nie so schwere Arbeit getan hatten, und haben ihr die Last geschoben durch den heißen Abend und durch die Reihen gaffender Leute. Und als die drei heimkamen, war ihnen die Welt, deine Welt, verdüstert ob der großen Not jener Frau, deiner Magd, die sich so plagen muß Tag für Tag, das treue Tier; und sie konnten keinen Schlaf finden vor Kummer und Scham — daß sie es noch so gut hatten. Siehst du, Herr, diese ganze Geschichte ist wohl nur eine Winzigkeit, und ich weiß

nicht einmal, ob ich dich nicht beleidige, wenn ich diese drei Helferinnen in Vergleich bringe mit jener armen Frau, dem müden treuen Tier, deiner Magd, die den hl. Antonius, deinen Diener, pries, daß er ihr noch so wunderbar geholfen an diesem Tage, deren Herz sich in neuem Vertrauen zu dir aufschwang wie eine Frühlingslerche, weil sie drei gute Menschen gefunden hatte, drei gute Menschen. Ja, du mochtest Freude haben an deiner Magd, dem müden Tiere, und auch an den drei guten Helferinnen. Aber siehe, Herr, wenn schon meine kurzfristigen Augen zuweilen solches entdecken — es ist reiner Zufall —, wieviel Ähnliches mögen deine allsehenden Augen erspähen in den weiten Ländern der Erde! O so viele schöne Geschichten mußt du wohl sehen, ob denen mein Herz frohlocken würde. Wirst du sie auch gut in deinem weiten Herzen bewahren, Herr?

Aber was machen wir ein großes Wesen daraus, wenn einmal ein Mensch gut ist! Wir gestehen damit doch zu, daß solches die festliche Ausnahme ist; die alltägliche Regel aber und die Masse, die übergroße Mehrheit, ist sie nicht erbärmlich? . . .

Doch vielleicht darf ich dir nicht zumuten, Herr, auch so kleinlich zu rechnen und zu zählen, wie wir Menschen es tun. Ob die Menge des Hellen und Schönen größer ist als die Masse des Dunklen und Häßlichen, ob die Zahl der guten Seelen und der heiligen Regungen und der reinen Gesinnungen größer ist als die Zahl der Bosheiten — wie darf ich dir zumuten, so zu zählen! Wenn du nur einen einzigen bligenden Stern, eine einzige sprühende Sonne in die unendliche Finsternis geworfen hättest, es wäre genügend, dich als Lichtgott und Feuergeist zu offenbaren. Die ganze unendliche Nacht hätte nichts mehr zu sagen vor dem strahlenden Wunder der einzigen Sonne. Und wenn du nur einen einzigen Engel der Barmherzigkeit, einen allereinzigen guten Menschen in die Höhle der Raubtiere gesandt hättest, es wäre genug, um das Wunder der Liebe zu offenbaren, das in deinen Abgründen liegt. Und wenn es je und je nur ein einziges aufrichtiges und keusches Gemüt gegeben hätte in einer Welt, die mit Lüge und Laster erfüllt ist, alle diese Greuel hätten nichts mehr zu bedeuten vor dem Wunder der Reinheit. Und alle Räuber, die jemals gemordet haben, und alle Händler, die ein Völkermorden angezettelt haben, wären gerichtet und geschlagen, wenn über all diesen Kriegen auch nur einmal selbstlose Aufopferung, liebender Wille und reiner Heldenmut aufgeflattert und darüber hingeflogen wäre wie eine weiße Taube. Und mag sie auch zerrissen werden von den Geiern —, daß je einmal ein solches Täubchen möglich war, das ist so beseligend, daß alle häßlichen Geier den Jubel deines Herzens nicht mehr verscheuchen können. So wirst du also nicht zählen und rechnen, wo die größere Masse ist und die Überzahl.

Aber siehe, Herr, wenn du schon nicht zählen und rechnen willst, dann brauche ich es auch nicht zu tun, und so will ich dir nun die ganze Bitterkeit meiner Seele gestehen: Wenn es in deiner Welt, Herr, auch nur einen Sudelflecken gibt, ein einziges Kinderweinen, eine einzige Todesnot und eine allereinzige Missetat und Gemeinheit — siehe, dann ist mir deine Welt schon verdüstert, und mit ihr dein lichtes Bild. Kann dagegen alles Ubrige, Lichte und Gute, noch aufkommen? Kann dein weißes Täubchen, wenn du es fliegen lässest, in einer solchen Welt überhaupt noch Fuß fassen? Ja, Herr, ich frage

dich mit bekümmelter Seele: Hast du jemals ein weißes Läubchen über den schmutzigen Wassern deiner Welt fliegen sehen? Siehe, deine Welt ist dir nur gelungen in den untersten Stufen und Anfängen; deine Sterne und Atome sind tadellos gebaut; aber schon eine Stufe höher, wo das Leben beginnt, da beginnt auch schon das große Sterben, und wieder eine Stufe höher, da ist Kampf und Wut und Brunst und Schrei und Grauen; aber die ganze wilde Tierwelt mit ihren Daseinskämpfen ist noch entzückend im Vergleich zum Menschen, den du zum Herrn gesetzt und gekrönt hast; er ist das Scheusal, das deine Welt verunstaltet. Und innerhalb dieser Menschheit! Ist nicht dein geweihtes Haus, dein Bethaus zu einer Räuberhöhle gemacht worden? Ist nicht deine Christenheit zerrissen in wahnwitzigem Haß? Und die Religion, die dein Sohn auf die Erde gebracht, der reine, gute, lichte Glaube an dich, den Vater im Himmel, in wie viele Menschenherzen ist er eigentlich halbwegs ungetrübt eingegangen? Ist nicht dein Sohn der einzige ganz vollkommene Anbeter deines Namens geblieben? Seine Nachfolger haben ihn entweder verraten oder verleugnet oder verlassen oder mißverstanden, und ihn selbst noch in die Gefahr der Befleckung, wenn's möglich wäre, gebracht, so daß er sogar zu seinen Heiligen noch sagen mußte: Weiche zurück, Satan! Du bist mir zum Argernis! Schau nur einmal hin auf die zahllosen Scharen, die täglich von dem Brot der Liebe essen, und ihre Gesinnungen, ihre Worte, ihre Gefühle, ihre Gebärden, ihr Gelächter und ihr Gezänk sind so, wie wenn sie das Brot des Zornes und des Gerichtes in sich hineingegessen hätten. Und sieh die Scharen deiner Priester, und das große Volk in deinen Klöstern! Sieh, wie sie Formen und Formeln, Banner und Symbole der Vollkommenheit in ihrem Zuge tragen! Ach, Herr, wenn ich nur von mir auf die andern schließen müßte, Herr, wie könnten diese deine Priester und Jünger des vollkommenen Lebens vor dir bestehen? Müßte man dann nicht argwöhnen, das Gelübde der Armut, das sie dir geweiht, sei nur ein Deckmantel des Geizes und der Habsucht? Und die heilige Keuschheit, die sie gelobt, müsse als Vorwand für tief innere Lieblosigkeit und Herzenskälte dienen, mit der sie sich die Menschen vom Leibe halten, die sie gerade nicht brauchen? Und den Gehorsam, den sie auf sich genommen, verstünden sie weidlich auszunützen, um lästige, opfervolle Dienstleistungen abzuschütteln? Und das Vertrauen und die Liebe der Gläubigen, die du ihnen anvertraut, und die dir in deinen Priestern danken sollen, und die ihre kindliche Zuversicht in deine Priester setzen, dieses Vertrauen werde mißbraucht zu eigener Mästung und Verweichlichung, freilich oft nur unbewußt? Und das wären noch die besten deiner Priester! Ach Gott, Herr . . .!

Und doch, darfst du uns eigentlich richten und verdammen darob? Wie können wir denn anders sein, wenn dein eigenes Reich geteilt ist und zerrissen? Wenn dein Licht selber Schatten wirft, wenn dein Wort selber dich verleugnet? Von dir geht die Liebe aus, ein großes Gebot, aber auch die Klugheit, und sie widersprechen einander, und es ist noch keinem Menschen gelungen, sie ganz friedlich nebeneinander zu spannen wie zugwillige Pferde. Von dir geht der Hauch der Freiheit aus, aber auch der Eiswind des Gesetzes, und sie löschen einander aus. Du selbst willst, daß wir die Welt lieben, aber auch verachten sollen; daß wir die Kinder streicheln, aber auch schlagen, daß wir

die Völker befreien, aber auch regieren sollen. Du hast Herren und Mütter geschaffen: wer von beiden hat recht? Siehe, das Erbarmen möchte uns überwältigen, wenn wir der Menschen Leid sehen, und wir möchten sie lieblosen mit Frauenhänden; aber das tut ihnen nicht gut, traun! Diese Menschen vermögen die Liebe nicht zu ertragen; sie wirkt wie tödliches Gift auf sie, also daß sie berauscht und schamlos und träge und unwahr davon werden; wenn sie dagegen tüchtig hungern und frieren müssen, dann straffen sich ihre Muskeln, und ihre Herzen werden ernst und männlich, ihre Sitten rein und lauter; in eiserner Zucht gehalten, werden sie einfach, treu und gerade; man muß die Peitsche über ihnen schwingen wie über einer Meute von Hunden. Aber wo bleibt hierbei deine erbarmende Liebe? Sieh, dein eigener Sohn hat sie mit zarter Hand geheilt und gesegnet, aber auch mit Geißeln geschlagen: wie sollen nun wir wissen, was gerade vonnöten ist? Das Glück, o das Glück, Herr, ist die große Sehnsucht aller Mühseligen und Beladenen; sie dürsten danach und verschmachten, und dein eigener Sohn hat gesagt: Mich erbarmt das Volk, sie verschmachten ja. Und da hat er sie mit Glück gespeist an jenem Tage, mit Sättigung und Freude. Aber es hat ihnen wahrlich nicht gut getan. Gerade von da an begannen sie ihn auf das schrecklichste mißzuverstehen und zu verlassen, so daß er selbst die Getreuesten fragen mußte: Wollt nicht auch ihr fortgehen? Ja, bist du nicht die Wahrheit und hassst die Lüge? Aber wie kommt es, daß die Liebe gezwungen ist zu lügen? Wer die Menschen trösten will, darf nur mit barmherzigen Lügen zu ihnen kommen. Wer darf den Kranken die ganze Wahrheit sagen? Wer darf den Sehnsüchtigen ihre ganze Einsamkeit zeigen? Wer darf den Liebenden ihre wirkliche Verlassenheit offenbaren? Wer darf den Hoffenden ihre Zukunft enthüllen? Wer darf den Glaubenden das Wissen schenken? Wer darf den Mutigen und den Jungen von ihrer Ohnmacht und ihrem Altwerden reden?

Siehst du, Herr, wie uns alles auseinanderfällt, was von dir ausgeht? Dein Licht selbst ist uns dunkel, deine Liebe berührt uns eisig, deine Wahrheit selbst wird gebrochen beim Eintritt in diese Welt. Kein Wunder, daß die Finsternis das Licht nicht erkennt, daß dein Eigentum selbst dich nicht aufnimmt, denn du wirst ja ganz unfaßbar, wenn du aus dir herausgehst. Es mag sein, daß in dir selbst Abgründe und Unendlichkeiten sind, deren Dasein schon unzugänglich ist für jeden geschaffenen Geist. Aber so, wie du dich in deiner Schöpfung geoffenbart hast, bist du uns nicht nur unbegreiflich, sondern sogar fremd und peinvoll und verlegend; ja ich muß es sagen, eine Qual bist du für unser Herz, das sich lichtsuchend in dich stürzt, aber um so tiefer in die Nacht fällt, je näher es dir kommt.

Aber darf ich so zu dir sprechen? Wirst du nicht sagen: Du Lästere, weiche von mir, du lästerst meine Herrlichkeit! Nein, sage nicht so! Du hast ja auch deinen Diener Job und deinen Boten Jeremias so ähnlich mit dir reden lassen. Und dann: die Liebe, deine Liebe reißt mich hin, so zu dir zu sprechen; die Liebe zu deinen Creaturen, ja die Liebe zu dir selbst macht mich so vertwegen, die Liebe zu deiner Wahrheit, deiner Gerechtigkeit, deiner Vorsehung. Ich sehne mich, dich triumphieren zu sehen; du sollst glänzen über alle Himmel und Erden, und es brennt in mir wie ein quälender Durst: Ehre sei Gott in der Höhe! Aber siehe, dieser Durst will mir das Herz verbrennen, so schrecklich

wird er immer wieder enttäuscht. Wo ist deine Ehre, du Allerhöchster? Wo ist deine Vorsehung, deine Weisheit, deine Liebe zu spüren? Gerade dann, wenn deine Vorsehung wie ein Blix herabfahren müßte, um die Unschuld zu schirmen, um das Recht zu retten, um das Unrecht niederzuschlagen, um das Vertrauen zu trösten, um der Hilflosigkeit zu helfen, gerade dann kommst du am allerwenigsten, und man kann es schon im voraus erwarten: Wo wir Gottes sichtbare Hilfe am dringendsten rufen, da schweigt er in der schrecklichsten Weise. Man sagt, du tragest den Zufall in deiner Hand; aber diese Hand muß wahrlich sehr groß und geräumig sein, denn dieser Zufall kann seinen ganzen Übermut austoben lassen, und seine Sprünge, die oft lächerlich und grausam zugleich sind, nach Herzenslust vollführen. Er wirft uns empor und läßt uns fallen und zerdrückt uns; er spielt mit uns, wie der Herbstwind mit dem welken Laube spielt in seiner Ausgelassenheit. Aber dieses welke Laub hat kein Herz, das die Grausamkeit fühlen könnte, wir aber —! Wir möchten auch die Wärme und Kraft deiner Hand einmal spüren.

Und deine Heiligkeit, ist sie nicht ebenso seltsam? Du verdammst die Sünde und gebietest uns, gut zu sein, mit furchtbaren Worten, unter Blix und Donner. Aber wo ist die Sünde, die du wirklich hassst? Wenn wir uns je einmal in heiligem Zorn auf die Sünde stürzen wollen, dann tritt uns lächelnd ein Bote von dir, ein Engel aus deinem Himmel, entgegen. Was uns als Sünde erscheint, entpuppt sich immer wieder als große Weltkraft, als Entwicklungsprinzip, als Leben und Fortschritt. Du verdammst die Sünde und brauchst sie doch. Was wäre aus deiner Kirche geworden ohne die wilden, kühnen Keger? Und die Einzelseele! Wie kommt es, daß erst die Sünde ihr Wissen gibt und verstehende Weite und lautere Demut? Ja selbst die Harten, die Hunnen, die Herren, die Völkergeißel, die uns wie verkörperte Sünde erscheinen, die keine Spur mehr von deinem Erbarmen in sich tragen — gerade sie hast du immer und immer wieder gebraucht, hast sie geradezu zärtlich in deine Hände genommen; sie sind deine erfolgreichsten Diener gewesen. Brauchst du vielleicht auch die Genießer und Wucherer und Betrüger, die mein Volk jetzt ausbeuten und den Armen das Blut aussaugen? Du verdammst und brauchst sie, du verabscheust und rufst sie. O Herr, wer kann dich begreifen? Du bist immer anders als wir denken, ja anders als wir überhaupt denken können. Denn je eifriger wir dir mit unsern Gedanken nachkriechen, um so schneller fliegst du durch alle Möglichkeiten. Du entwischest uns immer wieder durch das Reg unsrer Gedanken, und wären sie noch so fein. O du bist groß in deiner Unfaßbarkeit, du bist schlüpfriger als jedes Fischlein, du bist geschmeidiger als jede Schlange.

Ja wahrlich, eines ist dir gelungen, dir, Gott, eines: uns zu zeigen, daß du über alles groß und fern bist; daß du all das nicht bist, was von dir ausgeht; daß alles Unzulänglichkeit, Finsternis und ein Nichts ist, was du nicht selbst bist; daß alles eine Hölle ist außer dir, und wenn du auch in ihrer Mitte wohnstest; daß nur du allein der Himmel sein kannst, das heißt die Wahrheit, das Glück und das Leben. Ja, es gelingt dir zu zeigen, was du nicht bist. Darum dein Schweigen, wenn wir nach dir selber fragen, dein schreckliches Verstecken-Spielen vor dem ängstlichen Suchen unsrer trippelnden Kindersritte. Selbst jeder denkbare Gipfel außergöttlicher Weisheit ist noch

Torheit; darum hütest du dich so, in unsre Weisheit einzugehen, denn sie würde zum engen Garge für deine Unendlichkeit.

Ja, Herr, nun ahne ich, warum du mich und diese ganze Welt geschaffen hast: Du wolltest offenbaren, was es heißt, Nicht-Gott sein. Das bedeutet ja das Nichts, das Grauen, die Leere, die Qual, die Verdammnis. O Gott, du Furchtbarer, du Süßer, du Entzückender, du Entsetzlicher, es ist dir gelungen, zu offenbaren, was außer dir ist und überhaupt möglich ist: das Nein, das dir gegenübersteht, die Ferne, in der du bei dir bist, die Lücke, die außer dir klappt, der Tod, der dich einhüllt und einmauert, und jeder Schritt, mit dem man dich überschreiten wollte, müßte an Friedhofsmauern und ewig hoffnungslose Grabsteine stoßen.

Aber wir, wie sollen wir es ertragen, daß wir nicht du sind? Und da uns eine Unendlichkeit von dir trennt, sind wir entwurzelt, sind von uns selbst losgerissen, sind aus uns selbst hinausgeworfen, sind uns selbst gram und bitterfeind geworden. Und wollten wir versuchen, wir selbst zu sein, etwas Besonderes und Eigenes zu sein, würde der Riß in uns nur um so größer. Wahrlich, indem wir uns suchen, verlieren wir uns selbst, stoßen wir uns von uns selbst weg. Wir dürfen uns nicht zu uns selbst bekennen; du allein darfst sagen: Ich bin, der ich bin. In uns aber ist die Sinnlosigkeit zur Wahrheit geworden: Wenn wir sagen: Ich bin, sind wir schon nicht mehr. Sagen wir aber: Ich bin nichts, wie kommt das Nichts zu einer Stimme und zu einem Zeugnis für die Wahrheit?

So falle ich denn nieder vor dir und schweige. Ich frage nicht einmal mehr, ob ich so zu dir reden durfte. Ich kann ja nicht einmal reden mit dir; eher könnte ich den fernsten Stern am Rande der Welt zu meinem Vertrauten machen als dich, du Großer, du Ferner! Ich glaubte diese ganze Zeit zu reden, aber gerade so war ich stumm wie das leere Nichts. Ich meinte zu reden und merke erst jetzt, daß du allein geredet hast, daß der furchtbare Hall deines Wortes alles erfüllt. Ja, du allein kannst reden, wie du allein bist. So versinkt denn alles, alles Weinen meines Volkes und aller Schmerz der Erde, alle Hilferufe meiner Seele und alles Grauen deiner Schöpfung — alles versinkt vor diesem Einem: du bist, du, Gott!

Aber siehe, gerade indem ich dich allein gelten lasse, werde ich von dir aufgenommen und in dir geborgen; indem ich vor deiner Ferne erschrecke, rühre ich an dein innerstes Herz; indem ich vor deiner Unendlichkeit zusammenbreche, falle ich gerade in deine ausgespannten Arme; indem ich mich selbst zuriegle wie eine Grabkammer, die man ewig nicht mehr betritt, füllst du mich aus; indem ich keinen Laut mehr von mir gebe wie ein verschüchtertes Kind, wirst du mein Vertrauester und mein Freund, der meine ganze endlose unausgesprochene Geschwägigkeit in sich hineintrinkt — o du, Gott! Daß du bist — dieses Glück wird mich noch töten mit seiner Süßigkeit, so daß ich dann gar nimmer lebe; du aber lebst, auch in mir, o Gott, du!

Peter Lippert S. J.